

SERIE P
IPER
Band 1538

Zu diesem Buch

Die schwierigste innereuropäische Grenze, die zwischen Deutschen und Polen, kann Tor eines offenen und vielfältigen Europas werden – oder auch eine Trennmauer zwischen sich fremd gewordenen Welten. In rund einhundert kurzen Essays zeigen deutsche und polnische Wissenschaftler und Publizisten, Künstler und Schriftsteller zentrale Begriffe, Fragestellungen und Erfahrungen von Deutschen und Polen auf und setzen sie zueinander in Beziehung.

Dr. *Ewa Kobylińska*, geboren 1954, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Polen-Institut Darmstadt.

Dr. *Andreas Lawaty*, geboren 1953, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Polen-Institut Darmstadt.

Dr. *Rüdiger Stephan*, geboren 1938, Leiter des Referats Völkerverständigung bei der Robert Bosch Stiftung Stuttgart.

DEUTSCHE UND POLEN

100 Schlüsselbegriffe

Herausgegeben von
Ewa Kobylińska, Andreas Lawaty und
Rüdiger Stephan

pp. 28-34



Piper
München Zürich

1333

die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen und weit darüber hinaus für das Verhältnis der Deutschen zu Osteuropa sind sie ganz und gar untauglich.

Janusz Tazbir

Die »Kreuzritter« – kurze Geschichte und lange Legende

Als vor mehr als 15 Jahren eine aus polnischen und westdeutschen Historikern zusammengesetzte UNESCO-Kommission mit der Ausarbeitung von Empfehlungen für Schulbuchautoren begann, waren wir überzeugt, die größten Schwierigkeiten würde uns die neuere Geschichte bereiten. Entgegen diesen Erwartungen war es relativ unproblematisch, die Beurteilung der Germanisierungspolitik im preussischen Teilungsgebiet oder die der NS-Besatzung in Polen aufeinander abzustimmen. Wirkliche Schwierigkeiten setzten erst ein, als es an die Einschätzung des Deutschen Ordens ging; schließlich mußten wir es bei einer Registrierung der Diskrepanzen bewenden lassen. In den Empfehlungen heißt es u. a.: »In den polnischen Schulbüchern wird vor allem die säkularstaatliche und militärisch-expansive Rolle des Ordens hervorgehoben, in den westdeutschen seien zivilisatorische und missionarische Aufgabe betont.«

Nicht wenige Fragen waren strittig geblieben; dem Deutschen Orden wurden einige der folgenden Symposien gewidmet, die nur teilweise zu einer Annäherung der Standpunkte führten. Historikerkonferenzen unterscheiden sich jedoch darin von Friedenskonferenzen, daß nicht in allen Punkten Übereinstimmung erzielt werden muß. Unabhängig von den Ergebnissen der nächsten Treffen wird die Schlacht bei Grünwald/Tannenberg in den polnischen Schulbüchern immer als großer Sieg und in den Abrissen der Geschichte des Ordens als Niederlage dargestellt werden, und auch die längste Konferenz wird da nicht viel ausrichten. Des Jahres 1410 gedachte man wohl am besten in Preußen Königlichen Anteils, also in dem Teil des Ordensstaates, dessen Bewohner sich schon 1454 gegen die Herrschaft des Hochmeisters erhoben hat-

ten. Der Jahrestag der »glücklichen Befreiung von dem so schweren Joch der Ordensherren« wurde in Danzig, Thorn, Elbing und anderen preussischen Städten, die seit 1466 zu Polen gehörten, mit feierlichen Umzügen begangen. Sie wurden von entsprechenden Publikationen begleitet, herausgegeben in Lateinisch und – Deutsch. Aber auch die Vertreter der aufständischen preussischen Stände brauchten einen Dolmetscher, als sie sich nach Krakau begaben, um die Angliederung an das Königreich zu erbitten. Denn die Abgesandten konnten kein Polnisch und erst recht kein Litauisch, während Kasimir IV. kein Deutsch verstand.

Zwischen den Geschichtsauffassungen der Bürger, die überwiegend protestantisch und deutsch waren, und denen des Adels gab es erhebliche Unterschiede. Die Meinungen über die Ordensritter, in denen sowohl Maciej Strykowski und Paweł Piasecki als auch Gottfried Lengnich eine tödliche Gefahr für Polen erblickten, stimmten allerdings überein. Wenn man in Preußen königlichen Anteils jemanden unbedingt beleidigen wollte, dann verglich man ihn mit einem Ordensritter. Dem fielen die von den Protestanten so ungemein verabscheuten Jesuitenpater zum Opfer, in denen man würdige Nachfolger der Ordensritter von Grünwald sah. Das waren jedoch sozusagen regionale Animositäten, die erst im 19. Jahrhundert die gesamte Nation erfaßten.

Wenngleich auch die allgemeindeutsche Geschichtsschreibung im Zeitalter der Aufklärung die Kreuzrittermethoden zur Bekehrung der Heiden und die diesbezüglichen »Verdienste« des Ordens kritisierte, hob sie zugleich nachdrücklich dessen zivilisatorische Mission im Osten hervor. Nach dem Untergang des polnischen Staates verwendeten deutsche Forscher diese These »in einem aktualisierenden und zugleich aggressiven Sinne« (W. Wippermann). Sie sollte nämlich das Recht des preussischen Staates auf die Gebiete der Adelsrepublik begründen, die ihm nach der Teilung zugefallen waren.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Lob auf die Ordensritter noch nationalistischer und aggressiver. Es sollte sowohl die gegenüber Polen im Kaiserreich angewandte Denationalisierungspolitik rechtfertigen als auch die expansionistische Außenpolitik. Einige Forscher (Treitschke) waren der Meinung, der Or-

denstaat habe in seiner Organisationsstruktur erfolgreich das Ideal der harmonischen Synthese zwischen dem Führer- und dem Elitgedanken realisiert. In der katholischen Geschichtsschreibung verübte man jedoch Albrecht von Preußen die Säkularisierung des Ordensstaates und bezeichnete den dem polnischen König geleisteten Lehnseid als Verrat an der Nation. Der Lehnseid wurde im übrigen auch von der polnischen Geschichtsschreibung negativ bewertet; man vertrat den Standpunkt, Preußen hätte dem polnischen Staat einverleibt werden sollen, was möglicherweise dessen spätere Teilung vereitelt hätte.

Die deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, die den deutschen Drang nach Osten positiv einschätzte, betrachtete den Ordensstaat als Bollwerk gegen das Slawentum, das ihrer Ansicht nach die Ordensritter mit Recht hatten germanisieren wollen. Die Geschichte des Ordensstaates wurde zum Gegenstand eines politischen Spiels und propagandistischer Manipulationen. Historiker beider miteinander polemisierender Seiten – der polnischen und der deutschen – sahen im Deutschen Orden den Beweis für die uralte und unüberwindbare Feindschaft, die diese beiden Nationen seit Jahrhunderten trennte.

Das Fehlen eines eigenen Staates bewirkte, daß die Polen ihr Wissen über die eigene Vergangenheit nicht aus den Schulen bezogen; denn diese befanden sich in den Händen der Teilungsmächte. Zu den Hauptarchitekten des nationalen Geschichtsbildes wurden Maler und Schriftsteller. Józef Ignacy Krasiński und Jan Matejko, Henryk Sienkiewicz und einige Generationen der Kossaks bevölkerten sie mit Helden, die mehrheitlich bis auf den heutigen Tag in diesem Bild angesiedelt sind. Mit Helden und – Antihelden, zu denen zweifelsohne die Ordensritter gehören. Einer der unfreiwilligen Mischopfer der »schwarzen Legende«, die die Geschichte dieses Ordens umgab, war Otto von Bismarck selbst. Aufgrund der vom »Eisernen Kanzler« initiierten antipolnischen Politik wurde das Bollwerk der europäischen und christlichen Zivilisation, wie die Adelsrepublik im 16./17. Jahrhundert genannt wurde, nunmehr »drehbar«. Nach der Vorstellung der polnischen Geschichtsschreibung am Ende des 19. Jahrhunderts hatte das Bollwerk nicht nur die Bedrohung aus dem Osten (Moskau) oder

dem Süden (der Türkei), sondern auch die aus dem Westen (dem Deutschen Orden) abzuwehren.

In der Zeit des Kulturkampfes, der aggressiven preußischen Ansiedlungspolitik im polnisch besiedelten Osten und des Streiks polnischer Schulkinder in Wreschen gegen den Religionsunterricht in deutscher Sprache erhob sich Adam Mickiewicz »Grażyna« (1823) – ein in seiner Tendenz biederer Epos, dem ein halbes Jahrhundert zuvor niemand größere Beachtung geschenkt hatte – plötzlich zum Rang eines geradezu prophetischen Werkes. Aus dieser ruhrenden Erzählung über die Kämpfe der Litauer gegen die Ordensritter bezog man Redewendungen, ohne die heute kein polnischer Zitatenschatz und keine Sammlung geflügelter Worte denkbar ist. Demnach war der Ordensritter habgierig und hinterlistig, grausam und nimmersatt, denn »das Kreuzritter-Repil wirst du niemals zählen, weder durch Gastlichkeit, noch Bitten, noch Geschenke«. Der grausame Ordensbruder, der ein schwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel trägt, wird zum Synonym des Deutschen, ähnlich wie er zuvor mit dem »Schwaben« oder mit »Luther« personalisiert wurde.

Nach einem langweiligen und zu Recht bald vergessenen Roman von Krasiński (1874) erschien 1900 unter demselben Titel (Die Kreuzritter) das berühmte Werk von Sienkiewicz, das sich europäischen Ruhm erwarb. Es endet mit einer Beschreibung der vernichtenden Niederlage, die die Titelhelden des Romans auf den Feldern von Grunwald erleiden. Die Ankündigung einer neuen ertlichen Niederlage der Deutschen fand man auch in der »Rota« (Der Eid) von Maria Konopnicka, die neben »Noch ist Polen nicht verloren« und »Gott, der Du Polen...« gleichsam zu einer dritten polnischen »Nationalhymne« wurde. Die Autorin starb im selben Jahr 1910, in dem auf dem Krakauer Markt, zum Kummer von Kaiser Franz Joseph, ein Denkmal für König Jagiełło zu Ehren des Sieges bei Grunwald errichtet wurde. Aus Konopnickas Hymne schöpfte man ähnlich wie aus Sienkiewiczs Roman Stärkung: »bis zum letzten Atemzug verteidigen wir des Geistes Gut. Bis sich zu Schutt und Staub zerschert der Kreuzritter böse Brut.«

Das schwarze Bild des Ordensritters diente recht erfolgreich der Errichtung eines Mythos: Der Mantel des Ordensritters sollte ein

weiteres Kostüm desselben Deutschen darstellen, der früher die Westslawen mit Stumpf und Stiel ausgerottet hatte und später in der Leitung des antipolnischen Ostmarkenvereins (1894) saß. Eben dieses Stereotyp verdrängte beinahe völlig das Bild des biedereren Michels, der den polnischen Roman den größten Teil des 19. Jahrhunderts hindurch bevölkert hatte. Erinnert sei hier nur an »Die Puppe« von Bolesław Prus, die voller sympathischer, wenn auch ein wenig kauziger Michels ist, die sich sogar zu ihrer adligen Herkunft bekennen, obschon einer ihrer Vorfahren ein so vernagelter Schwabe war, »daß er aus dem Sarg kroch, um seine Schlafmütze zu holen, die man ihm aufzusetzen vergessen hatte«.

Es liegt auf der Hand, daß die Polen die Pickelhaube des preussischen Gendarmen an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert nicht mehr mit einer gutnützigen Schlafmütze assoziieren konnten. Wenn schon mit irgendeiner Kopfbedeckung, dann eher mit dem Visier des Kreuzritters. Analogien zwischen der deutschen Teilungsmacht und dem kriegerischen Orden drängten sich beinahe auf Schritt und Tritt auf, hatten doch auch die Ordensritter einst Polen den Zugang zum Meer genommen. In Lehrbüchern der Geschichte Polens »für das Volk« wurden die Leser darüber belehrt, daß »unser Vaterland zerfetzt wurde vom Preußen – dem ehemaligen Kreuzritter, dem Österreich – dem ehemaligen Deutschen und dem Moskowiter – dem ehemaligen Tataren, unseren ewigen Feinden«. In Deutschland erinnerte man hingegen gern an die »slawische Gefahr« und warnte vor der Wiederholung eines zweiten Tannenbergs.

Irgend etwas mußte man mit dem Umstand anstellen, an den man sich auch heute noch kaum zu erinnern pflegt: daß von allen Grenzen des polnischen »Bollwerks« gerade die westliche Grenze zweieinhalb Jahrhunderte hindurch (1525–1772) die ruhigste blieb. Polnische Waffen feierten damals Triumphe auf den Schlachtfeldern gegen die Türken, gegen Rußland oder Schweden. Folglich mußte man jedesmal bis auf die Schlacht bei Grunwald zurückgehen, wenn man unter der Bevölkerung antideutsche Stimmungen oder die Überzeugung bestärken wollte, dereinst würden wir »sie« wieder besiegen. Ähnlich war es in Deutschland, und zwar sowohl in der Weimarer Republik als auch, in einem

noch erheblich stärkeren Maße, während des Nationalsozialismus. Die Propaganda des Dritten Reiches bezog sich gern auf die Ordensrittertraditionen; durch Berufung auf die im geschichtlichen Bewußtsein verankerten Symbole wollte sie ihre Propaganda glaubwürdiger erscheinen lassen. Der Ordensstaat war angeblich ein rassistisch reiner Staat gewesen, der, auf das Führer- und Eliteprinzip gestützt, seine historische Mission der Eroberung und Zivilisierung des »barbarischen Ostens«, darunter auch Polens, erfüllt hatte.

In Polen berief man sich auf den Sieg über den Deutschen Orden gleichermassen im Juli 1939 wie im Mai 1945, als die Eroberung Berlins ein »neues Grunwald« der slawischen Völker genannt wurde. Die nicht weit zurückliegende NS-Besatzung ließ die Gestalt des einst besiegt Feindes wieder lebendig und aktuell werden. Nicht zufällig wurde anstelle des von den NS-Besatzern in Krakau zerstörten Tannenbergsdenkmals am 28. Januar 1945 eine Tafel aufgestellt mit der Inschrift: »Der niederträchtige Kreuzritter wollte die Spuren seiner historischen Niederlage verwischen [...]«. An dieser Stelle wird das Volk ein Denkmal seines alten und neuen Grunwald errichten [...]«

Das Gedenken an den Sieg über die Ordensritter pflegte die Regierung Volkspolens mit besonderer Pietät, davon zeugen u. a. die Geschehnisse des Films von Aleksander Ford (1960), dem Sienkiewiczs Roman »Die Kreuzritter« zugrunde lag. Obwohl der Regisseur nach 1968 wegen seiner jüdischen Herkunft schikaniert wurde und Polen verlassen mußte, konnte sein Film einer ähnlichen Verbannung nicht anheimfallen. Allzu sehr benötigte ihn die Propaganda, die ein Gleichheitszeichen zwischen dem Jahr 1410 und 1945 setzte. Denn die deutsche Bedrohung gehörte zu den wenigen Brücken der Verständigung zwischen der kommunistischen Partei und der Bevölkerung. Nicht mit Gold aufzuwiegen war daher auch jede Meldung der bundesdeutschen Presse über die Tätigkeit der Nachfolger des Deutschen Ordens dort und im Österreich, die bereitwillig nachgedruckt wurde. Und die Photographie Konrad Adenauers im »Kreuzritter-Mantel« verschwand in Zeiten besonderer Anspannung auf der Linie Warschau–Bonn erst gar nicht von der ersten Seite der Zeitungen. Auch von Plaka-

ten aus der Zeit des Kriegesrechts ist sie uns im Gedächtnis. Die Photographie weckt unangenehme Assoziationen selbst in kommunistusfeindlichen Kreisen.

Im Prolog zu »Konrad Wallenrod« finden wir das Bild des Kreuzritters, der in Helm und Rüstung »reglos sitzt auf seinem Pferde, die Augen geheftet auf des Feindes Schanze, die Flinte läßt und einen Rosenkranz betet«. Über diesem von Mickiewicz geschaffenen Bild vergaß man gewöhnlich, daß dieser auf dem Pösten stehende Ritter auch ein hervorragender Verwalter, Baumeister oder Politiker zu sein verstanden hatte.

Deutsche Historiker berufen sich nicht mehr auf den Drang nach Osten als eine zivilisatorische Mission ihres Volkes. Ihre polnischen Kollegen haben aufgehoört, die Ordensritter zu dämonisieren und diesen Orden als ein weiteres Glied in dem angeblich konsequent und jahrhundertlang realisierten Drang des Deutschlands nach dem Osten darzustellen. Die polnische Bevölkerung führt eher eine Völkerverwanderung in umgekehrter Richtung. Käme es nämlich in der schon beschnittenen Sowjetunion zum Bürgerkrieg, könnte ein großer Drang nach Westen einsetzen, der sich durch polnisches Territorium vollziehen würde.

Hoffen wir also, daß beide Kreuzritter ihre Posten aufgeben – sowohl der Kulturträger, der in der Zeit des Zweiten und Dritten Reiches idealisiert wurde, als auch der dämonische aus dem »Konrad Wallenrod«. Um jedoch jenen »Stachel der Kreuzritter« aus der Vorstellungskraft beider Völker zu ziehen, müssen sich beide »zur Normalität«, d. h. zu einer sachlichen historischen Diskussion durchbringen.

Janusz Mattek

Nikolaus Kopernikus

Die Frage nach der Zugehörigkeit von Nikolaus Kopernikus, dem Wiederentdecker des heliozentrischen Systems und einem der Genies der Menschheitsgeschichte, entweder zum polnischen oder zum deutschen Volk, war und ist bis heute Gegenstand von Kontroversen unter den Biographen, wenn auch der Streit etwas an

Schärfe verloren hat; zunehmend wird von Kopernikus als dem Eigentum Europas und nicht ausschließlich eines Volkes gesprochen.

Die Familie Kopernikus kam aus Schlesien, genauer aus dem Dorf Koperniki im Kreis Otmachau (Otmuchów). Die polnischen Historiker sind der Auffassung, daß diese Region von einer überwiegend polnischen Bevölkerung bewohnt war und der Familienname von Namen des Dorfes herrühre. Die deutschen Historiker hingegen vertreten die Meinung, die Bevölkerung dort sei mehrheitlich deutsch gewesen und der Familienname leite sich von dem Wort »Kupfer« her.

Der Vater des Astronomen, ebenfalls mit Vornamen Nikolaus, kam aus einer bürgerlichen Familie, die in der damaligen Hauptstadt Polens, Krakau, seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts – soviel läßt sich mit Sicherheit sagen – ansässig war. Daraus läßt sich aber nicht der Schluß ziehen, es sei zweifelsohne eine polnische Familie gewesen, da ein gewisser Teil der Bürgerschaft Krakaus deutscher Herkunft war und auch Deutsch sprach.

Der Vater von Kopernikus zog während des dreizehn Jahre lang währenden Kriegs zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden (1454–1466) nach Thorn. Dort heiratete er Barbara Wäzenrode, deren Familie ebenfalls aus Schlesien stammte.

Kopernikus' Vater und die Familie seiner Mutter nahmen aktiv am Krieg teil. Sie kämpften auf der polnischen Seite. Im Jahre 1454 wurde der Großvater von Kopernikus während einer Schlacht in der Nähe von Lassin (Łasin) verwundet. Kopernikus wurde folglich in eine familiäre Atmosphäre hineingeboren, die dem Ritterorden nicht wohl gesonnen war. Die Trennungslinie zwischen den Konfliktparteien orientierte sich damals allerdings nicht an ethnischen Kriterien.

Kopernikus wurde am 19. Februar 1473 in Thorn geboren, sieben Jahre, nachdem im Zweiten Thornier Frieden ein Teil Preußens als das Königliche Preußen an Polen gefallen war, was dem Willen der Stände Preußens entsprochen hatte. Er war also bereits in Polen geboren und folglich polnischer Staatsbürger. Ein bedeutender Teil des Thornier Patriziats war deutscher Herkunft. Die Vororte Thornis dagegen sowie die umliegenden Ortschaften wa-